Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 62 (1967)
Heft: 4-de

Artikel: Rosa Loui
Autor: Bächtold, J.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-174040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man hat in letzter Zeit vom Untergang der Mundartdichtung und besonders der Mundartlyrik lesen können. Man wirft ihr vor, daß sie in Formen erstarrt sei, zu sehr in einer schon lange überholten Tradition verharre, zur Heimatdichtung mit dem Beigeschmack von Heimatschutz und Volkstümlichkeit geworden sei, wobei «volkstümlich» noch mißdeutet werde. Vielleicht liegt die Schuld auch bei Literaten, die die Mundartlyriker mit ein paar clichéhaften Sätzen abtaten.

Kurt Marti, Pfarrer an der Nydeggkirche Bern, dessen Gedichtbändchen *«vierzg gedicht ir bärner umgangsschprach»* Aufsehen erregte, sagte einmal: «Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß das Wort ‚volkstümlich' nicht mehr überall volkstümlich ist . . . Dem Begriff haftet mehr und mehr etwas Museales an. Er spiegelt das Wesen des heutigen Landvolkes nicht mehr wider.»

Das sind harte Worte, über die man nachdenken muß, weil sie unbestreitbare Tatsachen ins Licht rücken. Aber anderseits muß man anerkennen, daß einige unter den jüngeren Lyrikern versuchen, die viel begangenen Pfade, allerdings etwas zaghaft, zu verlassen.

Kurt Martis Gedichte wirken wie ein Signal. Sie schrecken die einen auf, begeistern andere. Ja, man spricht von einer Neugeburt der Mundartlyrik und läßt das Bisherige in die Vergessenheit versinken.

Auffällig ist an diesem Bändchen mancherlei. Es erschien nämlich im deutschen Luchterhand-Verlag, Neuwied und Berlin, in welchem Otto F. Walter, der frühere Lektor des Walter-Verlags, Olten, die Edition besorgte. Man will uns offenbar wieder einmal, wie s. Z. bei Gotthelf, dessen Erstausgabe in Berlin erschien, vom Ausland her beweisen, daß wir bedeutende Köpfe besitzen. Merkwürdig ist auch, daß ein Norddeutscher, der, wie er zugibt, die «bärner umgangsschprach» kaum beherrscht, ein Nachwort schrieb, in welchem er u. a. darauf hinweist, daß in diesem Bändchen von Menschen des 20. Jahrhunderts geredet wird.

Das dritte vom Herkömmlichen Abweichende ist, daß Marti seine Gedichte in «bärner umgangsschprach» und nicht in berndeutsch ankündigt. Er will offenbar nicht zu den üblichen Mundartdichtern gezählt werden. Was versteht er unter Umgangssprache? Er legt keinen besondern Wert auf ein genaues Stadtbernisch. Er schreibt eine Sprache, wie man sie wahrscheinlich heute in Bern hören kann, mit Entlehnungen aus Fachsprachen, aus dem Schriftdeutschen, mit Formen aus andern Mundarten, kurzum eine Umgangssprache, einen zerredeten Dialekt. Neben dem berndeutschen «gäng» steht das heute fast überall gebräuchliche «immer», man stößt auf ein «irgendwie, bevor, *in* texas, *in* cuba». Daneben dringt gutes Berndeutsch durch. Der strenge Mundartler rümpft vielleicht die Nase und stößt ein «aha» aus. Aber eine solche Einstellung verbaut den Weg zu den Gedichten. Zweifellos liest man sie zuerst mit einigem Befremden, das aber zur Aufmerksamkeit und Besinnung zwingt. Dann erkennt man, daß diese an der Mundartlyrik gemessenen Gedichte wirklich neu sind, daß sie in einer uns vertrauten Sprache zu neuen Erfahrungen, Erlebnissen vordringen und dieser Sprache einen neuen Klang geben, aus ihr Bilder formen, die den heutigen Menschen ansprechen. Es sind neue Verse, neue Reime, soweit sie vorhanden sind, neue dichterische Ausdrucksformen. Es mag sein, daß manche Gedichte wie eine Sprachspielerei anmuten, in welcher der Wechsel der Vokale eine eigenartige Sprachmusik erzeugt, z. B.:

Wie geits?

äs chunnt
äs geit
ganz zeerscht
chunnt meh
als geit

doch gly
chunnts so
wies geit

und bald
geit meh
als chunnt

bis
alles geit
und nüüt meh chunnt

Aber solche an sich richtige Feststellungen sagen nicht alles über diese Gedichte aus. Das Experiment entspringt einer inhaltlichen Verpflichtung. Die Gedichte sind kein Spiel, sie drücken vielmehr die innere Unruhe eines modernen Menschen aus, den unsere zerrissene, in tödlichen Widersprüchen sich bewegende und daher so gefahrvolle Zeit aufwühlt. Pathetische Worte wären verfehlt. Ein innerer Zwang treibt den Dichter zur satirischen, ironischen, aber tiefernsten Aussage. Gelegentlich sind seine Gedichte im Sinne der Polis politische Gedichte:

mer fahre
de vorfahre
ou we mer vorfahre
nach

mer fahre
de nachfahre
ou we si vorfahre
vor

In knappen Sätzen und Bildern wächst die Bedrohung der heutigen Menschheit im fünften Gedicht des kleinen Zyklus «8 × vietbärn» empor:

e schutt
i d ouge
es mässer
i buuch

d folter
uf ärde
genocid
us der luft

dr möntsch:
sy eigeti apokalypse

Der so oft besungene Frühling geht über das Landschaftlich-Gemütvolle, das Bild des sich Erneuerns hinaus und greift mit kühnen Reimen ins Weltpolitische hinein.

hahnefueß und ankeballe
früelig trybt scho schtyf
liechti rägetropfe falle
radioaktiv

härzig öigt dr erscht salat o
wie ne gwunderfitz
aber warschaupakt und nato
näme kei notiz

Für das Leid, den Schmerz und die Freude findet Marti neue Ausdrucksformen: *d wält voll göisse*

es git göisse vor fröid
göisse vor schmärz

göisse us liebi
göisse vor hass

göissen am tag
göissen ir nacht

dr göiss byr geburt
dr göiss vor em tod

immer isch d wält
voll göisse

immer chunnt d schtilli
wo alli göisse verschlückt

bis nume no d schtilli
und d schtilli ganz schtill
en einzige göiss isch

Martis Gedichte zwingen den Leser nachzudenken, sie rütteln ihn auf, und zwar durch eine Sprache, die wir zu kennen glaubten, die aber neu ertönt, neu durch ihre Knappheit und Schärfe des Bildes, die Unmittelbarkeit des Ausdrucks, aber auch durch die denkerische Spannweite. Es sind Gedichte, aus unserer Zeit herausgewachsen, die sich an unsere Zeit wenden. Ob man sie beachten wird? Oder ob Marti als Neuerer verdächtigt wird? Wer kann das sagen!

Dr. J. M. Bächtold